

Sibylle Prinzessin von Preußen
Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen

Die Liebe des Königs

Friedrich der Große,
seine Windspiele und andere
Passionen

Siedler

Inhalt

I

Prolog

7

II

Seine Haare wie ein Narr sich frisiert.

Der feinsinnige Kronprinz (1712–1729)

9

III

Der König hat gänzlich vergessen, daß ich sein Sohn bin.

Dramatische Lektionen (1729–1740)

24

IV

Kümmernisse besiegen und Krankheiten ertragen.

Die Zeit der Schlesischen Kriege (1740–1745)

39

V

Glücklich derjenige, der durch Weisheit zur Ruhe kommt.

Friedensjahre in Sanssouci (1746–1751)

59

VI

Ich sehe nichts als meinen Schmerz.

Der Tod des Grafen Rothenburg und der Hündin *Biche*

(1751–1752)

80

VII

Gesundtheit ist besser, wie alle Schätze der Welt.

Sorgen um Wilhelmine und Fredersdorf,
um *Folichon* und *Alkmene* (1753–1755)

94

VIII

Noch nie in einer so schlimmen Lage gewesen.

Das Elend des Siebenjährigen Krieges (1756–1763)

102

IX

Man muß sich ideel verjüngen.

Von Krankheit und Unglück (1763–1786)

125

X

Wo ist Superbe?

Der Tod des Königs (1786)

147

XI

Epilog

151

Anmerkungen

153

Literatur

159

I

Prolog

*Sie werden sich wundern, daß ein alter Mann wie ich sein Herz an einen kleinen Hund verlieren kann. Thisbe war vierzehn Jahre meine ständige Begleiterin, sie war mir treu wie jene Königin von Babylon, deren Namen ich ihr gab. Vielleicht war sie verzaubert! Manches Mal habe ich's geglaubt! Wenn ich nachts nicht schlafen konnte, lag sie neben mir und sah mich ganz sonderbar an – wie ein guter Mensch!*¹

Die Windspielhündin, die Friedrich der Große betrauerte, war am Nachmittag verstorben. Der König selbst war bereits einundsiebzig Jahre alt, und seine enge Beziehung zu den sensiblen, kleinen Hunden währte schon Jahrzehnte. 1744, fast vierzig Jahre zuvor, hatte seine erste Lieblingshündin *Biche* ihn bereits zur Kur nach Bad Pyrmont und einen Monat später in den Zweiten Schlesischen Krieg begleiten dürfen.

Freundschaft und Liebe waren für Friedrich stets von existentieller Bedeutung; sie waren aber auch Ursache großen Leids. Er litt extrem unter dem Verlust ihm nahestehender Menschen. Todes- und Trennungserlebnisse konnte er, wie seine persönliche Korrespondenz zeigt, kaum verwinden. Mit zunehmendem Alter bevorzugte der einsame und menschlichen Schwächen gegenüber unduldsam werdende König die Gesellschaft seiner zierlichen Windspiele. Friedrich hegte zeitlebens große Sympathie

für Tiere. Als Reiter machte er daher weder Gebrauch von der Gerte noch von Sporen. Von einem verwunderten Kammerdiener darauf angesprochen, soll er diesen aufgefordert haben, den Bauch zu entblößen und sich einen spitzen Gegenstand hineinstecken zu lassen. Er gab seinen Pferden wohlklingende Namen, wie Cerberus, Tiger oder Sternrapp. Als König benannte er sie auch nach Staatsmännern oder Heerführern wie Pitt, Kaunitz, Brühl oder Condé und fütterte sie mit köstlichem Obst. Als Katharina die Große ihm als preußischem Herrscher ein arabisches Dromedar zum Geschenk machen wollte, nahm er erst an, nachdem ein Gutachten bestätigt hatte, daß das Tier das märkische Klima auch vertragen würde. Und nachdem eines der Rheinsberger Schloßäffchen an Schwindsucht gestorben war, ließ er betroffen die anderen in ihre warme Heimat zurückbringen. Des Königs Zuneigung zu seinen Windspielen war allerdings von ganz besonderer Intensität, hatte sie ihren Ursprung doch in seiner tiefen und zärtlichen Freundschaft zu Menschen. Es war der außergewöhnliche Graf Friedrich Rudolf von Rothenburg, der ihm die Hündin *Biche* schenkte. Und es war dessen früher Tod, der das weithin bekannte persönliche Testament des Königs vom 11. Januar 1752 zur Folge hatte, in dem er festlegte, daß er nicht, dem Begräbniszeremoniell seiner Zeit entsprechend, in einem Sarkophag an der Seite seiner Familienangehörigen beigesetzt zu werden wünschte, sondern in einer bescheidenen Gruft, bei seinen Hunden, die bereits zu Lebzeiten das Bett mit ihm hatten teilen dürfen. Als er diese testamentarische Anordnung kurz vor seinem 40. Geburtstag erließ, hatte er bereits Kriege durchlebt, engste Vertraute verloren und war selbst nur knapp einer Hinrichtung entgangen.

II

Seine Haare wie ein Narr sich frisiert.

Der feinsinnige Kronprinz

(1712 – 1729)

Friedrichs Leben verlief äußerst dramatisch; immer wieder hatte er erschütternde Erlebnisse zu überstehen, die ihn an den Rand der Verzweiflung trieben und seine Gesundheit erheblich beeinträchtigten. Dennoch war er bis zum Ende seines Lebens ein ungewöhnlich starker Monarch, der, wie Goethe ihn in seiner *Elegie* charakterisierte, *wo alle wanken, noch steht*, und dem die Berliner Bevölkerung als dem Sieger des Zweiten Schlesischen Krieges den ehrenden Beinamen *der Große* verlieh.

Eine wesentliche Ursache für die extreme Persönlichkeitsstruktur Friedrichs waren wohl die gegensätzlichen Charaktere seiner Eltern, die ihn von Kindheit an zum Spielball ihrer Interessen machten, wobei der Vater letztlich den – im wahrsten Sinne des Wortes – durchgreifenderen Einfluß hatte. Friedrich Wilhelm I. hatte sich, wie schon sein Großvater, der erste preußische König, mit einer Prinzessin vermählt, die ihm hinsichtlich ihrer Herkunft und kulturellen Bildung weit überlegen war. Sowohl die Großmutter Friedrichs des Großen, Königin Sophie Charlotte, als auch seine Mutter, Sophie Dorothea, entstammten welfischen Häusern, die sich an der französischen Kultur und der Pracht des Sonnenkönigs von Versailles orientierten. Die Welfen gehörten neben den Bourbonen zu den vornehmsten Adelsgeschlechtern auf



Friedrich Wilhelm I. wollte Preußens Macht auf eine starke Armee gründen. Seit 1725 trug der *Soldatenkönig* in der Öffentlichkeit nur noch Uniform, hier auf dem Gemälde von Antoine Pesne einen Prunkkürass (um 1733).

dem Kontinent. Sophie Dorotheas Vater war als Kurfürst von Hannover zudem seit 1714 als Georg I. König von England. Beide Königinnen waren einen glanzvollen gesellschaftlichen Rahmen und den Umgang mit den bedeutendsten Künstlern und Wissenschaftlern ihrer Zeit gewohnt. Dieses kulturelle Niveau bemühten sie sich nun auch – die Großmutter mehr, die Mutter weniger erfolgreich – im ärmeren Brandenburg-Preußen zu etablieren.

Am 18. Januar 1701 hatte sich Friedrichs Großvater, der Kurfürst von Brandenburg, in Königsberg als Friedrich I. die Krone des ersten Königs in Preußen selbst auf das Haupt gesetzt. Um dieser Würde, aber auch den hohen Ansprüchen der Königin gerecht zu werden, ließ er immense Summen in Repräsentation und Prachtentfaltung fließen, was sein Sohn Friedrich Wilhelm I. bei seiner Thronbesteigung 1713 zu spüren bekam. Er mußte einen völlig verschuldeten Staat übernehmen. Als Reaktion darauf schaffte er allen Prunk barocker Hofhaltung ab. Er reduzierte den Hofstaat auf ein Minimum, verkaufte überflüssige Karossen, Schmuck und Diamanten und lebte vor, was er von seinen Untertanen forderte: Sparsamkeit, Disziplin und Härte zum Wohle des Staates. Damit ging er einen völlig anderen Weg als nahezu alle Herrscher seiner Zeit.

Friedrich Wilhelm I. erwartete jedoch nicht nur von seinen Untertanen, sondern auch von den engsten Familienangehörigen die Befolgung seiner strengen Vorgaben. Für seine Gemahlin Sophie Dorothea war dieses Leben schwer erträglich; sie liebte französische Kunst und Literatur und schuf sich in ihrem Schloß Monbijou eine eigene kleine kultivierte Welt, mit Bibliothek, Porzellan- und Kunstsammlung. Der Friedrich-Biograph Reinhold Koser schrieb dazu Ende des neunzehnten Jahrhunderts mit einer für die Wilhelminische Zeit erstaunlichen Gewichtung: *Von ihr erbten die Kinder inmitten der banausischen Prosa, unter der sie aufwachsen, die reiche Mitgift im idealen Sinne, die Freude an der gefälligen Außenseite der Dinge, den gewählteren Geschmack, das Auge für das Schöne, die literarische Ader.*²

Das erste, 1707 geborene Kind des so unterschiedlichen königlichen Paares war sogleich der erwartete

Thronfolger. Der Jubel über dieses Ereignis wandelte sich jedoch in Trauer, als der Knabe wenige Monate nach der Geburt starb. Am 3. Juli 1709 wurde eine Prinzessin geboren, Wilhelmine, die jedoch nur verhaltene Freude hervorrief, sogar, wie sie rückblickend bemerkte, *sehr ungnädig empfangen wurde, da alles leidenschaftlich einen Prinzen wünschte*.³

Im darauffolgenden Jahr gebar Sophie Dorothea endlich wieder einen Knaben, der im Sommer 1711 ebenfalls starb. Eine vierte Schwangerschaft führte am Sonntag, dem 24. Januar 1712, zur Geburt eines dritten Thronfolgers, doch war das Neugeborene von solch zarter Konstitution, daß der Hof erneut um dessen Leben bangen mußte. Der kleine Kronprinz Friedrich wuchs jedoch heran, wenn auch als schwächliches, vermeintlich schwieriges Kind.

Zwischen ihm und seiner Schwester Wilhelmine entwickelte sich eine große emotionale Nähe, die sicher dadurch gefördert wurde, daß sie als älteste von insgesamt zehn Geschwistern in den ersten Jahren gemeinsam heranwuchsen und schon als Kinder gegen ihren tyrannischen Vater zusammenhielten. *Nie haben sich Geschwister so zärtlich geliebt*, schrieb Wilhelmine in ihren Memoiren über diese tiefe Freundschaft.⁴

Im Sommer 1714, als Friedrich zweieinhalb Jahre alt war und seine Schwester gerade fünf, beauftragte Königin Sophie Dorothea den von ihr geschätzten französischen Maler Antoine Pesne, ein erstes Doppelportrait der beiden Kinder anzufertigen. Das Gemälde zeigt Friedrich bereits mit einem kleinen Hund, was im Grunde nichts Ungewöhnliches ist. Die Königin liebte Schoßhunde und hatte unter anderem einen kleinen Bologneser, mit dem sie sich Jahre später selbst portraitierten ließ. Das Spielhündchen

war auf Bildnissen zudem ein häufig verwendetes Attribut des fürstlichen Kindes. Dieser Typus des Kinderportraits ging auf die Malerei des 16. Jahrhunderts, vor allem auf Tizian zurück und war bis weit ins 18. Jahrhundert sehr in Mode. In der Regel wurden die Kinder mit einem niedlich wirkenden, langhaarigen Zwergspaniel oder einem Bologneser dargestellt; so auch der früh verstorbene älteste Bruder Friedrichs, der kleine Prinz Friedrich Ludwig von Preußen, auf einem ebenfalls von Antoine Pesne posthum gemalten Bild. Auf dem Doppelportrait stellte Pesne dem Knaben Friedrich hingegen einen kleinen Jagdhund zur Seite, was in Verbindung mit der ebenfalls abgebildeten Militärtrommel vielleicht die eher männliche Seite des Thronfolgers betonen sollte. Denn der, wie sein Vater ihn abfällig nannte, *effeminierte* Junge erfreute sich mehr an den Spielen seiner Schwester als an der Jagd und dem Militär. Dennoch scheint das Szenario nicht ausdrücklich für das Gemälde inszeniert worden zu sein. Das Entstehungsjahr des Bildes, 1714, war zugleich das Jahr des bevorstehenden Feldzuges Friedrich Wilhelms I. gegen Karl XII. von Schweden, der Stralsund belagerte. Einer Anekdote zufolge waren es spannende Geschichten wie die über die Besetzung Stettins durch 24 000 Russen, die Friedrich im Umfeld seines Vaters hörte und die sein Trommeln verursachten. Während Wilhelmine wie gewohnt gemeinsam Blumen winden und mit Puppen spielen wollte, schlug der Kronprinz zur allgemeinen Überraschung auf einmal marschierend die Trommel. Er soll die Schwester sogar energisch belehrt haben: *Trommeln ist mir nützlicher als Spielen und lieber als Blumen.*⁵ Diese kleine Geschichte scheint einen wahren Kern zu haben. Zumindest deuten zwei Stellen in den Briefen der Königin Sophie Dorothea an ihren Gemahl darauf hin, daß die



Der Himmel gab uns das gleiche Empfinden, schrieb Friedrich als Vierzigjähriger der Lieblingsschwester; sie war seit frühesten Kindheit die wichtigste Frau in seinem Leben. Das Gemälde von Antoine Pesne aus dem Jahre 1714 zeigt Friedrich als Kronprinz mit seiner Schwester Wilhelmine.

gerade erwachte militärische Neigung des Kronprinzen die Entstehung des Bildes beeinflussen könnten. Am 15. Juli 1714 heißt es: *Fritz sagt, daß er exerzieren lernen möchte, damit er Ihnen gefällt, wenn Sie zurückkehren*, und zwei Tage später schreibt sie ihrem Gemahl: *Ich habe die*

*Kinder malen lassen und glaube, daß ihre Portraits gut werden.*⁶ Bei genauerer Betrachtung bietet das Gemälde trotz Trommel, Jagdhund und Soldat letztlich jedoch keine militärische Szenerie. Der Wache stehende Soldat ist entfernt am linken Bildrand positioniert, die Geschwister bilden den kompositorischen Mittelpunkt. Hinter Wilhelmine hält ein Leibmohr den Sonnenschirm und einen Papagei. Der mit dem Schwarzen Adlerorden und Scherpe geschmückte Friedrich hat eine Trommel umgebunden, der Trommelstock in seiner rechten Hand weist in die Ferne und wird dadurch zum Spielzeug, zum Stöckchen für den kleinen Hund, der in spielbereiter Haltung seinen Kopf dorthin wendet. Der Stock in der linken Hand, die zugleich von der Schwester umfaßt wird, liegt quer über der Trommel. Und während Friedrich zu Wilhelmine aufsieht, schaut diese ernst in Richtung des Betrachters.

Pesne hat damit ein interessantes Doppelbildnis der Geschwister geschaffen, das allerdings nicht – wie in der Vergangenheit häufig interpretiert – *den großen König bereits als kleines Kind zu kriegerischem Tun drängend zeigt*. Das Bild nimmt vielmehr eine völlig friedvolle Passion des Kronprinzen vorweg, seine Liebe zu verspielten, nicht abgerichteten kleinen Hunden. Nicht wegen ihrer Eignung für die Jagd (die Friedrich verabscheute, wie er später unter anderem in Briefen an die Schwester und in seinem »Antimachiavell« darlegen sollte), sondern wegen ihres sensiblen, anhänglichen Wesens, wegen ihrer Unverstelltheit und ihrer Treue wurden Windspiele zu seinen ständigen Begleitern. Er entschied sich damit für eine Hunderasse, die zu jener Zeit als nicht besonders exklusiv galt. Der Besitz von Windspielen war im achtzehnten

Jahrhundert – anders als der Besitz herkömmlicher Jagdhunde – nicht nur den Angehörigen hoher Stände vorbehalten; auch einfache Bürger, wie der Bierbrauer Kahlbaum vom Neuen Markt in Potsdam, besaßen diese Tiere. Windspiele, eine Zwergform des Windhundes, sind äußerst kapriziöse Wesen von zierlicher Statur, die bei einer Schulterhöhe von fünfunddreißig Zentimetern kaum mehr als vier Kilogramm wiegen. Sie reagieren überempfindlich auf äußere Reize, ihr Zittern läßt sich selbst bei Sonnenschein beobachten. Der König soll seine feinfühligsten Kreaturen daher bei Ausritten unter der Weste an die Brust gedrückt haben, was den Tieren möglicherweise sogar gefiel, da Windspiele die unmittelbare Nähe ihrer Bezugsperson suchen. Der französische Schriftsteller Alphonse Lamartine (1790–1869), der wie Friedrich die Behandlung seiner erkrankten Hunde durch vermeintlich unfähige Ärzte ablehnte, konstatierte: *Die Mediziner haben bis heute nicht erkannt, daß das Windspiel kein Hund ist, sondern ein vierbeiniger Vogel, ...* der zudem über ein außerordentlich feines Gespür verfügt. Gereizte Stimmungen und Verstellungen sind Windspielen kaum erträglich. Wen Friedrichs Hunde mochten, den betrachtete auch er bereits mit größerem Wohlwollen. War er schlechter Laune, bemühten sich die Tiere ihn aufzuheitern, indem sie ihm kleine Lederbälle herbeitrugen, die er für sie hatte anfertigen lassen und die überall im Schloß herumlagen. Von ihrer situationsbedingten Übererregtheit abgesehen, waren des Königs Windspiele jedoch äußerst ruhige Wesen. Der Leibarzt Zimmermann bemerkte nach einem Besuch in Sanssouci: *Sie regen sich nie und gaben vor mir nie einen Laut.* So saßen sie still auf den Sofas in der Nähe ihres Herrn oder lagen auf seinem Schoß oder zu seinen Füßen, während er schrieb.

Seine Zuneigung zu Windspielen entdeckte Friedrich erst im Erwachsenenalter. Als Kind galt seine Liebe uneingeschränkt Wilhelmine, die ihm Freundin und Vorbild war. Er orientierte sich an den Vorlieben der älteren Schwester, die sich gern mit kleinen Theaterspielen, Kostümen, Puppen und Blumen beschäftigte. Im Gegensatz zum Vater hatte die Mutter gegen diese Spiele nichts einzuwenden. Königin Sophie Dorothea lehnte die Strenge, Sparsamkeit und Kulturlosigkeit ihres Gemahls ab. Der Eklat konnte nicht ausbleiben. *Erfuhr der König nun gar, daß der Prinz sich in die Kleider der Schwester steckte, und mit ihr unter dem Schutze der Mutter französische Komödie spielte, Bücher las, die für ihn nicht paßten, so waren Zank und Strafe unausbleiblich. Von der Mutter verhätschelt, vom Vater streng gehalten, wuchs der Knabe ... zum Jüngling heran.*⁷ Doch er entwickelte sehr zum Verdruß seiner Schwester auch eigene Interessen. Als Neunjähriger begann der Kronprinz mit großer Leidenschaft Abenteuerromane zu lesen, von denen Fénelons »Les aventures de Télémaque« mit dem Idealbild eines weisen Königtums den tiefsten Eindruck auf ihn machte. Wilhelmines Vorliebe für kleine Schoßhündchen vermochte er nun nicht mehr zu teilen. Königin Sophie Dorothea und Wilhelmine verwöhnten ihre Möpfe, Bologneser und Zwergspaniel maßlos, was sogar der König mit Wohlwollen betrachtete. So fertigte Johann Christian Lieberkühn, der Hofgoldschmied Friedrich Wilhelms I. – der Soldatenkönig hatte erstaunlicherweise Gefallen an prunkvollem Silber –, im Auftrag der Königin im Jahre 1720 *vor ein klein hundgen 2 paar Ohrringe.*⁸ Rechnungsbelege aus den Jahren 1724/25 dokumentieren, daß Sophie Dorothea ihre Lieblinge auch mehrfach portraitieren und eines ihrer verstorbenen Schoßhündchen im Frühjahr 1725 sogar ausstopfen



Sophie Dorothea teilte ihre Liebe zu kleinen Hunden mit ihren sechs Töchtern, die nach dem Tod der Königin die zahlreichen Portraits der Hunde erhielten (Antoine Pesne, 1737).

ließ.⁹ In ihren Memoiren berichtet Wilhelmine eine kleine Episode, in der auch die Hündchen eine Rolle spielen, wengleich das eigentliche Thema der permanente Konflikt zwischen Kindern und Vater ist. Im Jahre 1726 bemühte sich die Königin demnach, den strengen Fried-

rich Wilhelm I. von einem Kästchen mit kompromittierenden Briefen der Geschwister abzulenken, in denen diese sich abfällig über den Vater geäußert hatten, indem sie ihren Gemahl um einen Schiedsspruch über die anwesenden Hunde bat. *Sie hatte einen sehr schönen kleinen Bologneserhund, ich desgleichen, und die beiden Tiere befanden sich im Zimmer. »Meine Tochter behauptet, ihr Hund sei schöner als der meine«, sagte sie zum König, »Und ich ziehe den meinen vor. Wollen Sie nicht entscheiden?« Er lachte und fragte mich, ob ich denn meinen Hund sehr liebe? »Von ganzem Herzen«, sagte ich, »denn er ist so gut und gescheit«; die Antwort machte ihm Spaß, er umarmte mich mehrere Male ... Der König versöhnte sich indes mit meinem Bruder, der uns nach Potsdam folgte.¹⁰*

Die familiäre Harmonie währte nicht lange. Das Verhältnis des Kronprinzen zu seinem Vater hatte sich trotz der Bemühungen wechselnder Erzieher und Lehrer um die *sittliche* Entwicklung des Thronfolgers im Laufe der Jahre deutlich verschlechtert. Dabei kümmerte sich der König höchstpersönlich um die Erziehung des eigenwilligen Knaben. Nachdem Friedrich dreizehn Jahre alt geworden war, nahm er ihn unter seine direkte Aufsicht nach Potsdam und ernannte ihn zum Hauptmann im Leibregiment. Doch Friedrich Wilhelms Hoffnung, ihm durch den reglementierten Umgang mit Soldaten und durch religiöse Erziehung alle Extravaganzen austreiben zu können, wurde immer wieder – von zunehmenden Wutausbrüchen begleitet – enttäuscht. Seine Toleranz dem Erstgeborenen gegenüber reduzierte sich noch zusätzlich durch die Tatsache, daß es seit 1722 einen äußerst gehorsamen zweiten und seit 1726 einen dritten Sohn gab.

Der das Geschehen seiner Zeit beobachtende Schullei-

ter des Berliner Gymnasiums Graues Kloster, Anton Friederich Büsching, notierte: *Er fassete also die Meinung von dem Kronprinzen, daß Er Sich zu seinem Nachfolger auf dem Thron nicht schicke, und zog Ihm seinen zweyten Sohn, den Prinzen August Wilhelm, weit vor, weil dieser sehr gern in dem Familienkreise war, und überhaupt sich in allen Stücken dem König gefällig machte.*¹¹ Das Klima wachsender väterlicher Ungnade wurde dem Kronprinzen immer unerträglicher. Nachdem ihm der König wieder einmal eine Rüge erteilt hatte, schrieb der inzwischen Sechzehnjährige, der Anfang des Jahres 1728 als Kontrast zum kargen Dasein in Berlin den Dresdner Hof Augusts des Starken mit seinem üppigen künstlerischen und erotischen Leben kennengelernt hatte:

Wusterhausen, den 11. September 1728

Mein lieber Papa!

*Ich habe mich lange nicht unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, teils weil mir abgeraten, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechteren Empfang, als den ordinairen, sollte vermutet sein, und aus Furcht, meinen lieben Papa mehr mit meinen Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und kann hierbei versichern, daß nach langem Nachdenken mein Gewissen mir nicht das Mindeste gezeihet hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben sollte. Hätte ich aber wider mein Wissen gethan, das meinem lieben Papa verdrossen, so bitte ich um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, den ich aus allem seinen Thun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen. Ich könnte mich sonst gar nicht darin schicken, da ich sonst immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben. Ich vertraue, daß mein lieber Papa dieses nachdenken und mir wieder gnädig sein wird.*¹²

Der liebe Papa reagiert umgehend:

Sein eigensinniger böser Kopf, der nicht seinen Vater liebet; denn wenn man seinen Vater liebet, so tut man, was er haben will, nicht wenn er dabei steht, sondern wenn er nicht alles sieht. Zum anderen weiß er wohl, daß ich keinen effeminierten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclination hat, nicht reiten noch schießen kann, und dabei malpropre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisiert und nicht verschneidet, und ich alles dieses tausendmal reprimandieret, aber alles umsonst und keine Besserung in nichts ist. Zum anderen hoffärtig, recht bauernstolz ist, mit keinem Menschen spricht und nicht populär und affable ist, und mit dem Gesicht Grimassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nichts meinen Willen tut, als mit der Force angehalten; nichts aus Liebe, und er alles dazu nicht Lust hat, als seinem eigenen Kopf folgen, sonst alles nichts nütze ist. Dieses ist die Antwort. Friedrich Wilhelm.¹³

Friedrich lernte nun seine Ansichten und Gefühle zu verbergen. Er log, drängte die Tränen zurück und ging seinen Interessen heimlich nach. Er spielte Flöte statt Kirchenlieder zur Orgel zu singen und das revolutionäre Schach, in dem die Bauern und nicht König und Königin das Herzstück der Kriegführung bilden, statt des Brettspiels Toccadille mit seinen gleichwertigen roten und schwarzen Steinen. Er tanzte mit Gästen im Schloß der Mutter und ließ sich Hofkleider anfertigen, darunter einen Schlafrock aus Goldbrokat, die er trug, wenn er die Uniform, die er *Sterbekittel* nannte, abgelegt hatte. Er verschuldete sich für den Aufbau seiner im Haus des Finanzrates Julius von Pehnen untergebrachten geheimen Bibliothek, die bereits Hunderte von Bänden umfaßte. Er liebte vor allem französische Bücher, die er meist nachts



Der Kronprinz, hier in der Uniform des Königsregiments mit dem Schwarzen Adlerorden, unterschrieb Briefe an Wilhelmine bereits mit *Friedrich der Philosoph*. Ein Jahr zuvor, 1728, bei seinem ersten Besuch am Dresdner Hof, hatte sein Flötenspiel mit Mitgliedern der sächsischen Hofkapelle große Anerkennung gefunden. Gemälde von Antoine Pesne aus dem Jahre 1729.

las. Dieses anstrengende Doppelleben ging jedoch nicht spurlos an ihm vorüber; er war mager, entkräftet und erkrankte häufig.

In dieser Zeit wurde der Hofmaler Antoine Pesne erneut beauftragt, ein Portrait des nun fast siebzehnjährigen Kronprinzen anzufertigen. Friedrich hatte inzwischen eine besondere Ausstrahlung, die von seinem Vater zwar verachtet, von anderen aber geschätzt wurde. Der Friedrich-Verehrer und Biograph Franz Kugler schrieb: *Sein*

Bildnachweis

Archiv für Kunst und Geschichte: 18, 40, 75, 87; Haus Preußen: 33, 105; Porzellanmanufaktur Meissen: 121; Schloß Bayreuth – Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen: 30, 62; Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG): 10, 14, 22, 47, 63, 67, 71, 72, 77, 107, 129, 144, 149; Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Geheimes Staatsarchiv: 57, 148; Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett: 99.

Die übrigen Abbildungen stammen aus folgenden Bänden:

Franz Kugler, Geschichte Friedrichs des Großen, Leipzig 1856: 93, 134, 139; Paul Seidel, Friedrich der Große und die bildende Kunst Leipzig/Berlin 1922, S. 162: 45; Gustav Berthold Volz (Hg.), Friedrich der Große im Spiegel seiner Zeit, Bd. 3, Berlin 1926/27, S. 41: 53.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *EOS* liefert Salzer, St. Pölten.

Erste Auflage

© 2006 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg
Lektorat: Matthias Weichelt, Berlin
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2006
ISBN-10: 3-88680-854-8
ISBN-13: 978-3-88680-854-0

www.siedler-verlag.de



Sibylle Prinzessin von Preußen, Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen

Die Liebe des Königs

Friedrich der Große, seine Windspiele und andere Passionen

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 160 Seiten,
12,0 x 20,0 cm

ISBN: 978-3-88680-854-0

Siedler

Erscheinungstermin: September 2006

Ein königliches Vergnügen

Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen, direkter Nachfahre Friedrichs des Großen, erzählt gemeinsam mit Sibylle Prinzessin von Preußen das bewegte Leben des Preußenkönigs. Dabei rücken sie das Bild des gefühllosen, berechnenden und misanthropischen Monarchen gerade. Indem insbesondere Friedrichs Liebe zu seinen Hunden hervorgehoben wird, lernen wir einen leidenschaftlichen, zu freundschaftlichen Gefühlen fähigen König kennen.

Am frühen Morgen des 17. August 1786 lag Friedrich der Große im Sterben. Seine letzte Aufmerksamkeit galt, wie überliefert ist, seinen geliebten kleinen Hunden, den Windspielen. Als er sah, dass sein Lieblingshund neben ihm wachte und fror, flüsterte er, kaum noch vernehmbar: „Deckt ihn mit einem Kissen zu“ – das sollen seine letzten bewussten Worte gewesen sein. Prinzessin Sibylle von Preußen und Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen zeichnen in ihrem Buch ein für viele verblüffendes Bild des großen Königs. Lange Zeit galt Friedrich II. als kalter und gefühlloser Monarch. Nur wenige wissen von seiner engen Beziehung zu seinen Hunden. Die Autoren, selbst Nachfahren des preußischen Königs, erzählen zahlreiche amüsante Anekdoten, aber auch tragische Szenen aus dem Privatleben des Königs, der ein Hundenarr war. Zugleich präsentieren sie eine authentische Biographie, die neuere Forschungsergebnisse aufgreift. Mit diesem Buch liegt eine ebenso unterhaltsame wie aufschlussreiche und vor allem auch liebevoll illustrierte Lebensgeschichte des großen Königs vor.

Die etwas andere Biographie Friedrichs.

 [Der Titel im Katalog](#)